



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

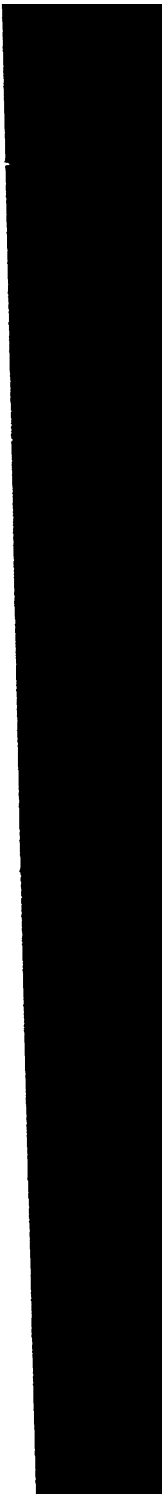
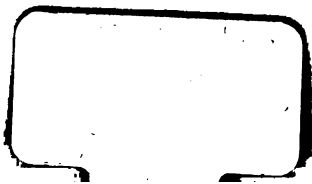
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



Mein Freihandel.

Ein Separatvotum

von

S. Maron,

Mitglied des Berliner Freihandels-Vereins gegen das Programm
desselben.

Berlin, 1847.

Verlag von A. v. Schroeter,
Charlotten-Straße Nr. 25.

HF 100 - 100

100
100

100 100 100 100

100 100 100 100

100 100 100

100

100 100 100 100



Stacks
gilt
Prof. Arnold H. Price
1-No-75

1092300-291

V o r w o r t.

Ich hatte mich bereits einige Zeit mit dem freien Handel beschäftigt und in dieser Richtung meine hauptsächlichste Thätigkeit concentrirt. Bei dem unmittelbaren Interesse, das ich durch Betheiligung an der Tagespresse daran nahm, war ich gezwungen, in diesem großen und allgemeinen Kampfe unserer Tage sorgfältig Feind wie Freund in's Auge zu fassen und zu sichten. Es konnte mir dabei unmöglich entgehen, daß die Heerlager beider Parteien in sich aus den verschiedenartigsten Fahnen zusammengesetzt seien, ja daß die feindlichen Flügel nahe mit einander verschmelzen. Es wird genügen, wenn ich auf folgende, am stärksten hervortretende Mäancirungen aufmerksam mache. Es giebt Schutzzöllner, welche die Schutzzölle par excellence vertheidigen, sie für einen Segen des Himmels ausschreien und sie unter allen Umständen und zu allen Zeiten für gerechtfertigt halten. Es giebt ferner Schutzzöllner, die sagen: „D, im Prinzip, in der Theorie sind wir auch Freihändler; wir erstreben auch den freien Handel; aber als Mittel dazu bedürfen wir vor der Hand die Schutzzölle, sonst können wir die Concurrenz nicht aushalten und gehen zu Grunde.“ Es kommt eine dritte Partei, die sagt: „Ja, wir sind auch Freihändler, wir verwerfen sogar die Schutzzölle und halten sie für schädlich; indessen haben wir doch ein Bedenken, den freien Handel jetzt für uns allein

zu wünschen; — es müßten ihn alle Nationen auf einmal zu gleicher Zeit einführen u. s. w. Die äußerste Linke des freien Handels endlich sagt: „Und wenn sich alle Nationen um uns herum mit Zöllen gegen uns verbarricadiren, so müßten wir allein gewinnen und das reichste Land werden. Nieder mit allen Zöllen!“

Als sich die Vertretung des freien Handels in Berlin consolidirte und das Bestreben kund gab, practisch wirksam zu werden und zu dem Ende in einen Verein ausschlag setzte ich, ich weiß nicht mehr recht, warum? stillschweigend voraus, ich hätte mit jenen Männern, die sich in diesen Kampfe hauptsächlich bemerklich machten und sich Freihändler nannten, denselben gleichen Begriff von Freiheit überhaupt, wie speciell von der Freiheit des Handels. Ich ging in meiner Unschuld so weit, zu glauben, daß sie ihre Ansichten sogar auf dasselbe Prinzip basirten, auf dem ich mir die meinigen constituirt hatte.

Der Berliner Freihandels-Verein constituirte sich und ich trat ihm bei. In der vierten Sitzung desselben legte der Vorstand ein von ihm verfaßtes Programm vor, das in die Provinzen gesandt, zu Zweig-Vereinen ermuntern und zugleich der Inhalt und das Aushängeschild des Vereins werden sollte. Ich erhob gegen dieses Programm eine mehrfache Opposition sowohl gegen die darin dem freien Handel gegebene Basis, als auch gegen den ausgesprochenen Zweck des Vereins, Reducirung unseres Tarifs auf den durch das Gesetz von 1818 vorgeschriebenen Tarif. Ich befand mich jedoch auf allen Punkten in der Minorität und die Vorlage wurde angenommen.

Wenn diese kleine Broschüre in die Oeffentlichkeit tritt, wird jenes Programm durch die Tagespresse wahrscheinlich hinlänglich bekannt sein, und ich habe nicht nöthig, weiter darauf zu reflectiren. Mich aber hat es dazu bewogen die nachfolgenden Zeilen aufzusetzen, und gleichsam als ein Separat-Votum meine freie Ansicht vom freien Handel darzulegen.

Berlin im November.

G. Maron.

Handel und Freiheit.

Es ist vom Handel ganz allgemein die grab materielle
sicht verbreitet, als bedinge er ausschließlich reelle, mit
händen greifbare Objecte; er sei der Austausch derselben
gegenseitig. Insofern ist diese Definition ebenso ein-
seitig als ungenügend. Um zu einer richtigen Ansicht darüber zu
gelangen, müssen wir nicht mit vorausgesetzten Objecten
beginnen, wir müssen nach einem Princip, nach dem han-
delnden Gebrauche forschen. Dieser Gedanke entwickelt sich
aus dem tief in der Natur begründeten Gesetze einer all-
gemeinen Ungleichheit; im Extreme heißt diese Ungleichheit
„haben“ und „nicht haben“, und endigt bei dem „mehr“
und „weniger“ haben; es ist, präciser gesagt, das Ver-
hältniß von Mangel und Ueberschuß, und endlich national-
ökonomisch ausgedrückt: Nachfrage und Angebot, die den
Handel erzeugen. Indem nun der Handel Mangel und
Ueberschuß, oder Nachfrage und Angebot vermittelt, ist er
das Bestreben, die von der Natur gesetzte Un-
gleichheit auszugleichen. Dies aber wird und kann
niemals ganz gelingen; denn, wenn er auch bewirkt,

daß die Production der Befriedigungsmittel sich selbst
 unendlich vermehre, so wächst doch ebenfalls nach einem tie-
 in der Menschennatur liegenden Gesetze in noch größere
 Schnelligkeit das Bedürfnis, das wiederum der alle-
 nige Maßstab für die Begriffe Mangel und Ueberfluß ist.
 Dies Streben des Handels gewährt ein interessantes Bild
 — wie er beständig nach einem bestimmten Ziele rennt
 fortwährend die Stelle erreicht, wo dies Ziel stand, um
 doch nie das Ziel selbst erreicht, denn dies ist unterdessen
 durch das gesteigerte Bedürfnis schon wieder weiter hinaus
 gerückt. Da nun der Handel die vollständige Ausgleichung
 niemals erreichen kann, und dies sämtliche anderen, künstlich
 gebauten Systeme nicht nur nicht können, sondern ihn in sei-
 nem Bestreben noch ~~abzuwenden~~ ~~kommen~~, so geht daraus
 hervor, daß der Handel, wie er ursprünglich und natur-
 wüchsig ist, auch das Gesetz der ewigen Dauer in sich trägt.
 Wie aber der Handel das einzige Mittel ist, jene von den
 Menschen-Freunden beklagte Ungleichheit auszugleichen, ist
 er auch die einzige mögliche Realisirung des humanen Prin-
 cips; und ich kann die Socialisten, die Communisten nicht
 mehr für gutmüthige Schwärmer halten, ich muß sie die
 Räuber und Mörder des Menschengeschlechtes schelten. Da
 Handel die Palme! Hat denn aber der Mensch nur die
 Bedürfnis nach realen, mit Händen greifbaren Objecten.
 „Der Mensch lebt nicht allein von dem Brode,“ er hat
 noch viele andere Bedürfnisse; Einige nennen sie die „ge-
 stigen“ und der Verständigung halber will ich diesen Aus-
 druck unberührt lassen, will das Gebiet des Geistes nicht
 mit dem materiellen entgegengegesetztes betrachten. Aber auch
 auf diesem Gebiete finden wir von Natur her schon vor-
 schon berührte Gesetz der Ungleichheit, auch hier Mangel
 und Ueberfluß, Nachfrage und Angebot. Wenn man die
 Verhältnisse sich naturgemäß, d. h. frei regeln läßt, so
 würde die Uebersättigung bald spontänig eintreten; alles Wissen

hott aber wie jede andere Waare betrachtet und dem Handel überlassen werden.

Aber der Mensch will nicht bloß wissen und glauben, sein intellectuelle Thätigkeiten -- er will auch zufolge des ihm einwohnenden Gattungsbegriffes sich betheiligen an den Geschicken der Menschheit; Jeder will herrschen; da erheben sich vernünftige Menschen und sagen: Laßt uns die Herrschaft vertheilern; wer für die wenigsten Mittel, die wir andern ihm dazu gewähren müssen, der Gemeinde das Beste leistet, der soll herrschen. Das war so einfach und natürlich als möglich. A. übernahm die Herrschaft und B, C, D -- Z gahlen die Steuern dazu. Es ist klar, daß anfänglich nicht A, sondern vielmehr B -- Z, die in A stehem, regierten; aber allmählig erhielt A alle andern Bundesstädte, d. h. er vertehrte allmählich die Nachfrage nach Herrschaft, und indem er allein das Angebot repräsentirt, ist das Monopol entstanden. Als politischen Revolutionen sind ein Versuch, das Monopol der Herrschaft zu stürzen, und darauf das natürliche Verhältnis von Nachfrage und Angebot zurückzuführen.

Es ist der Handel, woha wir uns noch wenden müssen, immer der innerste Kern jeder Lebensregung; er ist das eigentlich revolutionäre Princip, aber das wohlthätig Revolutionäre. Ein Willeh wird immer jede ohnmächtigen Versuche, die durch das Princip des Handels, erregte Strömung und Bewegung, die auch fremd anstehen Drooge der Natur hervorruft, verweisen, aufhalten zu wollen. Wenn sie es nicht aus der Geschichte gelernt haben, so werden sie es vom neuen erfahren, daß die Räder des Wagens, den sie nicht hemmen konnten, über sie selber hinwegrollen werden. Und es geschieht ihnen recht, denn in dem naturgemäßen und friedlichen Revolutionszuge, den der Handel macht, liegt die sicherste Garantie gegen die widerwärtigen Revolutionstheorien, entzaggender Projektirer, etc.

... In dem ich durch das hier Ausgeführte den Weg des Handels vor einseitiger und kleinlicher Strömung zurückgeführt und in dem Kreis einer weitestgehenden Anschauung heraufgehoben habe, bleibe nun endlich zu dem Wang'schen Handelsfreiheit zu gelangen, nur noch übrig, von der Freiheit zu sprechen. Die Philosophen — ah, was haben die Philosophen nicht Alles von der Freiheit gesagt; wie haben sie das Ding, das doch kein Ding ist, von allen Seiten gedreht und gestupst; und wie haben dann schließlich die größten Denker, die sich doch niemals über das Niveau Preussischer oder Baierscher Denker erhoben, höchstens eine Abstrich Preussische oder Baiersche Freiheit zu Tage gefördert! Die Freiheit ist einmahl nicht zu erklären, ist nicht zu besitzen, sie ist nur Negation, die reine Negation der Abstraktion und in's Coeconträre übersetzt: das Schrankenlose. Jeder Versuch, sie auf positivem Wege zu erklären, ist ohnmächtig, und führt gerade zum Gegenheil. Man pflegt z. B. zu sagen: „Freiheit ist das Vermögen Alles zu thun, was man will.“ Ist die Schranke nicht klar in dem unumwendigen Zusatz „was man will?“ Was ist auch sagen möglich, die Freiheit ist das Schrankenlose und damit einfach „nichts.“

Gehn wir mit dieser Reflexion zur Handelsfreiheit über. — Physiocraten, Mercantilisten, Schutz- und Differential-Zöllner, Rechtsverständigen-Männer, Socialisten, Communalisten, sie sind alle Parteien, und sie möchten warum gerne auch die Freihändler zu einer Partei rechnen; und Kritiker mit blasierter Weisheit die „über allen Parteien“ stehen, haben sich richtig verblenden lassen, sind in die Falle gegangen und haben mit vornehmer Cassinanz dann auch natürlich „auf alle Parteien“ herabgesehen.

Aber, meine Herren, vor freie Handel ist weder eine Partei, noch übertrumpft irgend eine der obenangeführten Parteien entgegengesetzt. Er ist einfach die Maßlösung, die

Negation aller Partei. Sein letzter Inhalt, weil er die Freiheit, das Schrankenlose, will, ist das „nichts;“ er will nichts; er hat darum an sich nichts Concretes, er ist das Formlose. Die Parteien basiren immer auf „etwas,“ denn nur insofern sind sie Partei. Das „etwas“ aber ist nicht der Gegensatz von „nichts;“ Etwas kann nur sich selbst zum Gegensatz haben; darum ist der Freihandel kein Gegensatz zum Schutzsystem, zum Socialismus, darum ist er an sich keine Partei. Wenn aber das Nichts sich realisiren will, muß es, um schrankenlos zu werden, die Schranke des Etwas befügen, niederreißen; dadurch bekommt es dann erst concreten Inhalt, gewinnt Form und wird Partei.

Ein jeder Verein, der einen bestimmten, außer ihm liegenden, Zweck verfolgt, ist eine Partei, auch der Berliner Freihandelsverein; ich habe trotz der schroffen Minorität, in der meine Ansichten geblieben sind, dennoch nicht aufgehört, ein Mitglied desselben zu sein, und die Rechenschaft darüber bin ich Niemandem schuldig; aber ich glaube durch das bisher Gesagte begreifen zu haben, daß ich eine weitere industrielle Anschauung, d. h. einen weiteren Begriff vom Handel und gleicherweise von der Freiheit habe, als ihn der Berliner Fr.H. adoptirt hat. Ich benutze diese Gelegenheit, um einige Ansichten über den freien Handel zu entwickeln.

Die Arbeit.

Als ich anfing, die Bibel zu lesen, regte sich meine Phantasie zuerst an der Beschreibung des Paradieses an, und ich dachte, wie jeder Mensch in dunkeln Instincten das wäre ein Zustand, der einem wohl gefallen könnte. Das wirkliche Leben hatte jenes schöne Bild des Paradieses indessen bald aus meiner Seele verwischt und ich hatt' es vergessen. Erst als mich meine gegenwärtigen Studien zwangen, zurückzugehen an die Quellen, auf den Ursprung der Menschheit, kam ich wieder im Paradies an. Indessen war ich diesmal etwas nachdenklicher dabei, und ich verlangte Rechenschaft von mir, warum denn eigentlich jener Zustand so über alle Beschreibung schön gewesen sein mußte. War es der Begriff des „Alles haben,“ der mich entzückte? Ich war sehr ehrlich und gestand mir bald zu, daß wenigstens das „haben,“ als das „umsonst haben“ die Quelle des Glückes sei: denn Alles umsonst haben helfe im Grunde nichts anderes, als Alles haben, ohne etwas zu arbeiten. Mistrauisch glaubte ich zuerst, an dieser Auffassung sei meine individuelle Faulheit schuld; indessen eine aufmerksame und fortgesetzte Beobachtung des menschlichen Lebens führte mich bald zu dem tröstlichen Resultate, daß der Faulpelz gleichmäßig in jedem Menschen stecke, und daß jeder das Paradies nur darum für das Urbild alles Schönen hält, weil er darin nicht zu arbeiten brauche. Ich fand mit anderen Worten, daß es ganz natürliches Bestreben jedes Menschen sei, möglichst viel zu consumiren im Verhältnisse zu dem, was es producirt. An dem Produciren als solchem ist ihm gar nichts gelegen; er hat nur den Genuß im Auge. Der Genuß ist die eigentliche Bestimmung des Menschen, sein Zweck hienieden, und da uns das Paradies verloren ging, muß ihm die Arbeit das Mittel dazu

Da also einmal geübet worden muß, wird es
 leicht ankommen, mit möglichst wenig Arbeit mög-
 lich viel zu produziren. Und Maßregeln treffen, die
 dieser Arbeit wenig präjudiciren, heißt die Menschen ihrer
 natürlichen Bestimmung entsprechen. — Die Natur hat un-
 verzüglich durch das Paradies dem Menschen die Faulheit
 eingegeben, was erst, weil sie ihr Besprechen nicht halten
 könnte, nöthig dem Mensch arbeiten.

Das Paradies ging aber nur als Ganzes verloren;
 die Götter und Gespieler des Himmels bekamen ihren Segen auf die ganze
 Erde und jede Nation bekam ihr Theil. Da nun
 jede Nation nur einen Theil davon hat, und ihr doch das
 Gesehene innewohnt, das Ganze zu genießen, so folgt
 daraus sehr natürlich, daß sie sich bemühen muß, das Fehl-
 ende zu ersetzen. Die erste Arbeit wird der Handel sein;
 er trägt die einzeln Theile des Paradieses mit sich
 fortgeschafft über alle Länder; aber keines der Theile;
 die zuerst von der Natur gütig geschenkt waren, reicht für
 die Erde aus; die Nationen müssen also noch mehr arbei-
 ten, sie müssen mehr thun als Handel treiben, sie müssen
 die Objete des Handels selbst vermehren, sie müssen pro-
 duziren. Nun hat das Geschick die Gaben des Paradieses
 etwa folgendermaßen vertheilt: die eine Nation erhielt das
 Gold, die andere des Weizens, die dritte
 der Blüthe u. s. w. Wenn nun eine Nation also ein-
 sieht, daß der Ueberfluß des ihr von der Natur verliehenen
 Segens nicht ausreicht, um im Austausch ihren Man-
 gel an allen andern Dingen zu decken, so beginnt sie zu
 arbeiten; und wenn sie sich nun umsieht nach dem Felde
 der Thätigkeit, — was ist natürlicher als daß eine jede die
 Thätigkeit ergreift, in der sie von der Natur so reichlich
 unterstützt wird! Ich nenne dies nicht natürlich, weil ich
 den vagen Begriff der Natur mit in's Spiel gebracht
 habe, sondern einfach darum, weil der Mensch bei dieser

Thätigkeit mit der wenigsten Arbeit das Meiste produziert, d. h., daß er mit der geringsten Anstrengung das Meiste genießen kann; daß er dem Paradiese näher gekommen ist. Dies ist die eigentliche und einzig richtige Erklärung dessen, was die Freihändler „natürliche Production“ nennen.

Nehmen wir einmal das Gegentheil an, nehmen wir an, eine Nation sage zu sich: Bei mir wächst zwar Weizen und Roggen sehr schön, und die Cultur desselben bezahlt mich zwar reichlich, aber es ärgert mich, daß der Weinstock nicht auch bei mir wächst; ich will einmal künstlich sein, ich will national sein, ich will zeigen, daß meine Intelligenz stärker ist als die Natur. In Folge dieses Raisonnements baut sie den Weinstock; aber wie die Natur dem Nachbarlande den Wein zur Hälfte schenkt, d. h. die halbe Arbeit daran besorgt, so wird er uns doppelt so theuer, da wir an seine Gewinnung die doppelte Arbeit setzen müssen; wir haben also mit derselben Arbeit wie unser Nachbar nur die Hälfte Genuß erworben, wir sind noch einmal so weit vom Paradiese entfernt, als er. Nun, tröste dich, armes, gewißbrauchtes Volk, dafür bist Du auch national und hast Ehre! Thörliches Volk, Du schaust nach dem blendenden Röder und siehst nicht, den eisernen Angel haben dahinter!

Nun sollte man denken, der Handel mit den Augen stets offenen Augen werde das Mißverständnis sogleich aufklären, und den Wein aus dem Nachbarlande billiger zu uns herüberschaffen, dadurch die Weinproduction bei uns todt machen, d. h. uns viele Arbeit ersparen. Ja, ganz richtig, — das hat man auch gedacht, und damit von den Segnungen, welche die Natur dem Nachbarlande verliehen hat, uns ja nichts zu Gute kommen möge, hat man den Handel gebunden, hat man die Grenze, die Douane und den Zoll erfunden. Es koste die Flasche Wein im Nachbarlande z. B. so viel, als bei uns ein Arbeitstag, viel-

10. Silbergroschen. Wenn wir ihn produciren, so kostet sie Jhem, der sie trinken will, das doppelte, 2 Arbeitstage, 20 Silbergroschen. Wenn es nun damjenigen guten, die Wein trinken, einfallen sollte zu sagen: „Mein Gott, wie kommen wir denn dazu, den Wein müßwillig zurer zu bezahlen? Wir müssen jetzt noch einmal so viel arbeiten, wie früher, um dieselbe Quantität Wein zu trinken. Ist das nicht ein offener Schaden?“ Dann werden die Schutzkñner gleich antworten: „Ihr Thoren, wo kommt denn der Schaden her? Ir müßt die Sache nationalconomisch betrachten! Das Geld bleibt ja im Lande; wir haben dieselbe Summe Geldes behalten und doch ein Plus an Production gewonnen!“ Ja aber das Volk fragt den Teufel danach, wo das Geld hingekommen ist; das ist ihm, weil es vernünftiger ist als Ihr, sehr gleichgültig; es weiß recht gut, daß es das Geld selbst weder essen noch anziehen kann, und seine ganze, höchst vernünftige und natürliche Nationalconomie lautet: „Wir wollen viel genießen und wenig arbeiten; was kümmert es uns, wo das Geld hingekommen ist, — wir haben aber noch einmal so viel arbeiten müssen, oder was dasselbe ist, wir können für dieselbe Arbeit, wie früher nur die Hälfte Wein trinken.“

Aber das ist noch nicht Alles. In der modernen Gestaltung unseres Volkslebens ist jeder einzelne Arbeiter ein wesentliches Glied in der Kette der Production; die gesammte Arbeitskraft der Nation ist in Anspruch genommen, um ihre Bedürfnisse zu decken. Wenn also ein neuer künstlicher Erwerbszweig, wie z. B. der Weinbau bei uns eingeführt wird, so heißt das nichts anderes, als: Ein bestimmtes Quantum von Arbeitskraft wird translocirt. In irgend einem Erwerbszweige, in dem diese Arbeitskraft bisher beschäftigt war, tritt doch nun offenbar eine Lücke, ein Minus an Production ein. Das Translociren wäre nun nationalconomisch richtig, wenn auf der andern Seite

in dem neuen Zweige ein Plus gewonnen würde, das zwar ein Plus, welches noch eine positive Differenz gegen jenes Minus abwirft.

Da wir jedoch im Weinbau 2 Tage Arbeit an 1 Hl Wein setzen müssen, während sie überhaupt mit einem Tage zu schaffen ist, so ist es klar, daß wir genau so viele Tage Arbeit, als Flaschen Wein getrunken werden, wegwürfend, nutzlos verschwenden; während in dem alten Erwerbszweige z. B. im Ackerbau jedes noch so kleinste Theilchen von Arbeit dem Nationalvermögen zu Gute kam. Es kann also das Schutzsystem in der Generalsumme der Production niemals ein Plus, sondern es muß stets ein Minus darthun erzeugen.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, eine Probe von der Logik der Schutzöllner zu geben, die mir gerade in diesen Tagen vor Augen kam. Herr Dr. Glaser, der schutzöllnerische Vorkämpfer für Norddeutschland, steht in der Zeitungshalle in einem Artikel über den hiesigen Central-Verein für das Wohl der arbeitenden Klassen folgendes auf: Wir haben jetzt Theuerung an Lebensmitteln. Woher kommt das? Es werden nicht genug Lebensmittel gepflanzt? Warum werden nicht mehr gepflanzt? Weil die Leute kein Geld haben, sie zu bezahlen! —

Das Schutzöllsystem hat also entweder den Nationalreichtum vermehrt, das heißt, es befinden sich in den Händen der Gesamtheit mehr Tauschmittel zur Befriedigung aller Bedürfnisse, oder umgekehrt. In der Aufstellung des Dr. Glaser liegt das lebenswürdtige Geständnis, daß sich der Nationalreichtum verringert und zwar so sehr verringert habe, daß die Leute nicht mehr ihr Brod bezahlen können. Also dahin hat uns eingeständnermaßen Cauter menschenbeglückendes System gebracht? Daß aber unsere Theuerung die Folge des Schutzsystemes ist, geht aus folgendem hervor. Es wird zu wenig an Lebensmitteln pro-

behalten, nicht deshalb, weil die Leute das Product nicht bezahlen können (dies Factum an und für sich glaub' ich nicht einmal), sondern deshalb weil es den Grundbesitzern ihr Capital fehlt, mehr Arbeit an den Ackerbau zu setzen, weil sie das Producten nicht bezahlen können. Es fehlt ihnen aber an Capital, weil dies in den beschäftigten Gewerben steckt, die für den Capitalbesitzer natürlich höher rentiren als der Ackerbau. Darum wird ein Minus an Lebensmitteln erzeugt, darum ist die Nachfrage größer als das Angebot, darum die Theuerung.

Das System des Schutzes bewirkt also, daß bei gleicher und vollständig angestregneter Verwendung der gesammten National-Arbeitskraft ein Minus an Producten gewonnen wird, d. h. der Mensch mehr arbeiten muß, als er nöthig hat, um eine gewisse Summe von Bedürfnissen zu befriedigen, daß die Arbeit den Genuß überflügelt habe. Wie ich am Eingange dieses Abschnittes aus dem Wesen der menschlichen Natur herausbeducirte, wie der Genuß der Zweck und die Arbeit das Mittel sei, so haben die Schutzmänner ihr System grade auf das Gegentheil gebaut; sie haben die Arbeit zum Zweck gestempelt und den Genuß zum Mittel; nach ihrer Theorie genießt der Mensch bloß, um arbeiten zu können. Wenn die ganze Nation nur tapfer arbeitet, darauf kommt es an, der Genuß, nun der findet sich schon! Ja er findet sich, — Herr Dr. Glaser hat's oben bewiesen!

Läßt Euch nicht irre machen, und ich glaube, es wird ein ehrlicher und aufrichtiger Mann abgeneigt sein, zu glauben wie ich: Der Genuß ist der Zweck und die Arbeit nur das Mittel dazu. Wenn die Nation nur genießt, die Arbeit findet sich schon von selbst! Grämt Euch gar nicht um die Arbeit, ihr Reformer und Organisateure; seit überzeugt, die Arbeitskraft wendet sich stets von selbst dahin, wo sie in kürzester Zeit das Meiste schafft. — Ihr bastir.

auf die Mühseligkeit des Menschen, ich auf den Genuß; ihr auf die Leiden, ich auf die Freuden, ihr auf den Fleiß, — ich auf die Faulheit; und nachdem ich das ausgesprochen, ist mir gar nicht mehr bange dafür, daß die Mehrzahl der Sympathieen auf meine Seite fällt.

3.

Die Concurrrenz.

„Aber du überspringst in hastiger Ungeduld das Ziel; du vergiffest nothwendige Mittelglieder; wir rechnen z. B. auf die Fähigkeit des Menschen, sich zu vervollkommen. Mit der Zeit werden wir das Product eben so billig herstellen, als es das Ausland zu liefern vermag. Auch unser Streben geht ja schließlich dahin, es billiger zu machen.“

Gewiß, ein seltenes Mittel, etwas dadurch billiger zu machen, daß man es theurer macht. Sehen wir zu, was es damit für eine Femandniß hat.

Theuer und wohlfeil sind, wie bekannt, relative Begriffe und hängen von dem Vermögen desjenigen ab, der etwas kauft. Nehmen wir unser Beispiel vom Weinbau wieder auf. Unsere Altvordern, die ihren Wein aus dem Auslande bezogen, tranken ihn um den Werth eines Arbeitstages; wir bezahlen, da wir ihn selbst bauen, zwei Arbeitstage dafür; aber nehmen wir an, wir brächten es durch das Medium der Vervollkommnung dahin, daß wir ihn für $\frac{1}{2}$ Arbeitstag genießen könnten, — auch dann noch behaupte ich, ist er nur nominell billiger geworden, relativ aber theurer. Wodurch ist er denn billiger geworden? Dadurch, daß immer mehr und mehr Capital, immer mehr und mehr Arbeit an seine Production gesetzt ward. Wo kam dies Capital, diese Arbeitskraft her? Die wurden ei-

von andern Völkern, z. B. dem Ackerbau entgegen; die Folge davon war, daß der Ackerbau weniger productirte, daß die Lebensmittel theurer wurden. Die factischen Verhältnisse der Gegenwart stehen meiner Behauptung zur Seite. Dadurch, aber, daß der Preis für die Lebensmittel höher wurde, schmälerte sich das Vermögen aller Kaufenden; sie mußten einen größeren Theil davon für die Bedürfnisse des Magens ausgeben. Den übrig bleibenden Theil des Vermögens können sie nun erst auf alle andern Bedürfnisse vertheilen, und es ist klar, daß die Quoten geringer werden müssen; also auch die Quota, die auf den Wein fällt. Folglich, wenn auch der Wein nominell billiger geworden ist, so ist er es doch nicht relativ zu dem Vermögen des Kaufenden.

Ich habe vorher gestandenmäßig zugegeben, daß wir es vermöge der Vervollkommnung dahin bringen können, daß wir den Wein so billig als das Ausland produciren können. Ich erkläre dies dadurch, daß immer mehr Capital und Arbeitskraft sich darauf werfen. Wenn nun die ganze Production in den Händen eines Einzelnen, wenn sie ein Monopol wäre, würde sie schwerlich billiger geworden sein. Wie ging es denn nur zu, daß sie billiger wurde? Dadurch, daß unter den Arbeitsträften selber die Concurranz eintritt; die Concurranz, jenes nachweise Ding, das bei Schutzklauern fortwährend ein Räubchen schabt, jenes Ding, das sie in tiefer Seele hassen, das sie aber heuchlerisch anerkennen, weil sie es zu Heben gezwungen sind.

Sie alle wollen billige Schuhe und billige Röcke tragen! als das geeignetste Mittel dazu erkennen sie die Concurranz; sie alle wollen für die wenigste Arbeit (Geld ist ausgekaufter Arbeit) den möglichst großen Genuß haben, sie wollen mehr genießen, als arbeiten, schließlich ihrer Faulheit fröhnen. Der sicherste Weg ist die Concurranz, darum pacifiren sie dieselbe, dann reden sie der Gewerbefreiheit

und der Freiheit des inländischen Handels: sogar das Wohl
 Welt einiger Zeit dreht sich ausschließlich der ganze Kampf
 nur noch um den internationalen Handel: Schuster mit
 Schuster soll concurrenzen; und Schneider mit Schneider auch;
 — aber Preußen mit England? Gott bewahre! Warum
 denn nicht? „Weil Preußen die Concurrenz nicht aushalten
 kann, weil es dabei verarmen muß!“, — Aber es han-
 delt sich hier ja gar nicht um eine Concurrenz, wie sie zwi-
 schen Schuster und Schuster oder Schneider und Schneider
 stattfindet, es handelt sich hier um die natürliche Concur-
 renz, welche zwischen Schuster und Schneider besteht. Der
 Schuster sagt zum Schneider: ich liefere Dir Stiefel so bil-
 lig als möglich; denn ich kann sie offenbar billiger, mit
 weniger Arbeit machen, als Du; und Du lieferst mir da-
 für die Räder so billig als möglich, wie Du wieder billiger
 machen kannst.

Durch ihre Intelligenz aber und durch das, was sie
 gelernt haben, stehen sämmtliche Handwerker zu einander
 in demselben Verhältnisse, wie die verschiedenen Nationen
 zu einander durch die Günst der Natur. Wenn auf einmal
 zwischen England und Preußen alle Schranken aufge-
 hoben würden, so ist allerdings sehr klar, daß unsere ganze
 Eisenproduction mit einem Schlage über den Haufen ge-
 rannt wird; denn wir produciren das Eisen theurer, als
 England; das beweist ja eben die Nothwendigkeit des Ein-
 gangszolles, wenn wir solches produciren sollen. Was
 aber die Nation vom Standpunkte des Consumirenden aus
 davon Schaden haben? Ich denke gerade das Gegentheil;
 die Nation wird für weniger Geld oder Arbeit eben so viel
 Eisen haben, als jetzt; weiter will der Ausdruck: „wir wer-
 den überschweimen!“ nichts sagen. Die Schutzöllner aber,
 die immer die Arbeit im Auge haben, sagen: Schade um
 die schöne Arbeit; viele Kräfte, die etwas produciren könn-
 ten, müssen jetzt ruhen; die Mönche füllen sich.“ Nun

damit ist aber den Menschen genugs gebührt: es ist als eine
 wesentliche Verbesserung ihrer Lage zu betrachten, wenn sie
 bei demselben Genuße weniger zu arbeiten brauchen. Wenn
 die Schwerküster consequent wären, oder vielmehr, wenn
 sie von ihren eigenen Consequenzen nicht überall selbst ge-
 schlagen würden: so müßten sie auch die Maschine verwer-
 fen; denn das Wohlthätige derselben, besteht eben darin,
 daß sie Arbeit erspart, daß sie die Gesundheit des Menschen
 unterstützt. Wo aber hängt die Maschine an? Das Mes-
 ser, der Spaten, der Pflug sind eben so gut Maschine, als
 Metwrigth's Spinnmaschine, Stephenson's Locomotive und
 Jacquard's Webstuhl. Auch Messer und Gabel müßten
 verbannt werden, denn würde der Mensch auf Pflanz und
 Mägel reducirt wäre, so würde die natürliche Arbeit einen
 bedeutenden Zuwachs erhalten.

Es kommen aber manche neue Momente hinzu, die da
 bewirken, daß die meisten Menschen doch deshalb nicht faul-
 denge werden. Der Mensch wird im Alter arbeitsunfähig,
 jedoch er gedenkt der kommenden Tage, von denen die
 Schrift sagt, daß sie uns nicht gefallen: er arbeitet im Vor-
 aus, also mehr als er zur Befriedigung augenblicklicher
 Bedürfnisse bedarf: außerdem nächst das Bedürfnis selbst.
 Aber der Mann hat Familie, er hat Kinder, da tritt nun
 wieder ein in der Menschennatur unauslöschlich lobendes
 Gefühl, das Gefühl der Elternliebe hervor; der Vater sorgt
 nicht nur für die Gegenwart, er sorgt auch für die Zukunft
 seiner Kinder; darum wird er beständig arbeiten.

Sehn wir hiermit auf unsere Eisenproduction zurück.
 Das stärkere, billiger arbeitende England hat uns zu Bo-
 den geworfen; eine Masse Capitalien ist dabei frei, eine
 Masse Arbeiter arbeitslos geworden. Die Capitalien su-
 chen einen neuen Zweig, die Arbeiter eine neue Arbeit.
 Bei uns in Deutschland wird sich das Capital sehr natür-
 lich auf den Ackerbau werfen, d. h. es wird die überflüssig

gewohnten Arbeiter dabei beschäftigen. Durch die immer mehrte Concurrenz der Capitale und durch das nun billiger gewordene Eisen werden die Producte des Ackerbaus ebenfalls billiger werden. Sobald die Nahrungsmittel billiger werden, müssen die Grundbesitzer Alles daran setzen, noch mehr zu produciren, um die Rente ihres Ankaufcapitals nicht zu schmälern. Die Nahrungsmittel werden also noch billiger werden, wenn sich nicht mittlerweile die Nachfrage erhöht; das wird sie aber sehr wahrscheinlich; denn wenn England ganz Preußen zum Markte seiner Eisenproduction dazu erhält, so wird es femerwärts mehr Capitale aus dem Ackerbau in die Industrie translociren, es wird daher sehr Getreide nicht mehr so billig producirt können, und wird es von uns nehmen. Es ist auf diese Weise selbst den Leuten Genüge gethan, die noch von einer Handelsbilanz träumen!

Was ist nun aber durch diese Operation gewonnen? Beide Völker haben mit derselben Arbeitskraft mehr producirt, oder was dasselbe ist, sie haben Arbeit gespart; beide haben also von der einzig in dieser Weise stattfindenden Concurrenz Vortheil.

Und so ist es denn der Vortheil, der Genuss, auf den ich meine Ansicht über die Nothwendigkeit des freien Handels basirt habe, und nicht, wie der Berliner Freihandelsverein auf „Gerechtigkeit und Billigkeit“, nicht wie alle Freihändler vor uns auf den „negativen Rechtsstaat“ ...

Die Nationalität.

Der Kosmopolitismus hat schon einmal gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, in der bekannten Aufklärungsperiode, eine bedeutende Rolle gespielt; damals war es das Product eines widerwärtigen Rationalismus, es war, wie sämtliche Resultate jener Zeit, construirt auf dem trügerischen aller Dinge, auf der Vernunft, auf „Gerechtigkeit und Billigkeit“. Jene Zeit der absoluten Vernunft haben wir, Gott sei Dank, zu Grabe getragen; wir haben die Phrase abgestreift, und als letzter Niederschlag in der Analyse aller menschlichen Verhältnisse trat das „Interesse“ hervor, der einzig untrügliche, niemals veraltende Werthmesser aller Dinge. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war es noch Zeit, mit der „Rationalität“ dagegen zu kämpfen; es standen sich da auf beiden Seiten Illusionen entgegen. Heutzutage stützt sich der Kosmopolitismus auf das „Interesse“, und darum ist das Gebarden der Gegenpartei, die mit Illusionen gegen das Reale kämpft, so überaus lächerlich. Warum verbindet sich der Einzelne mit dem Zweiten und Dritten zur Familie? Weil es sein Interesse gebietet. Warum verbinden sich die Familien zu festen Wohnsitzen, zu Städten? Warum endlich die Städte zu Staaten? Weil es ihr Interesse gebietet, weil sie in der Theilung der Arbeit eine Ersparniß derselben erblicken müssen. Warum soll die Erweiterung dieser concentrischen Kreise auf einmal geschlossen sein? Das allgemeine Princip entwickelt sich stets aus dem speciellen, ist keine Verallgemeinerung mehr möglich? Ist denn der Staat die letzte, weiteste Form der menschlichen Gesellschaft? Democher! Wenn die Staaten, wie es ihr Interesse erbietet, sich ebenfalls wieder zu einem weiteren Kreise verbinden, dann erst würden wir zur letzten, entwickeltesten

Form der Gesellschaft vorgeschritten sein. Und ihr, Schutzöllner, werdet sie nicht mit der Phrase der Nationalität aufhalten können. Im Zusammenstoße der materiellen Interessen mit Illusionen haben die ersten noch immer gesiegt; selbst zu Zeiten, wo die Illusion am stärksten war. Esau verkaufte sein Erstgeburtsrecht für eine Schüssel Linsen, und Judas Ischariot sogar seinen Herrn und Meister für 30 Silberlinge.

Wie ich das Interesse herausgeholt und als das eigentlich bewegende Prinzip dieser Welt bezeichnet, wie ich gezeigt habe, daß das Interesse sich vornehmlich als Genuß äußert, und daß daher das Bestreben aller wahrhaften Menschenfreunde das sein muß, den Genuß zu erhöhen und die Arbeit zu verringern, so wird es darauf ankommen, so vollständig als möglich zu beweisen, daß dies allein durch den freien Handel geschehen kann; denn freilich jene bornirte und illusorische Auffassung von Nationalität zum Opfer fallen muß, der aber dafür reelle, wahrhafte Genüsse gewährt.

Ich habe oben gezeigt, daß durch das Schutzsystem ein Minus von Producten erzeugt wird; ich habe ferner bewiesen, daß in dem freien Verkehre zwischen zwei Nationen durch die Concurrenz beide gewinnen; ich will bei der Concurrenz noch einmal anknüpfen und noch ein neues Moment hervorheben. Zwei Länder, A und B, arbeiten selbstständig und von einander abgeschlossen; sie haben in allen Productionszweigen Zollbatterien gegen sich aufgezogen. Diese Zollbatterien werden doch niemals im Stande sein, zu bewirken, daß A sowohl, als B, alle seine Bedürfnisse durch eigene Production deckt; A wird z. B. überwiegend Eisen, B Weizen erzeugen, und sie werden die Producte, trotz der Zölle, gegeneinander austauschen. Man geben die Schutz männer zu; im Inneren; sowohl in A, als in B, sei die freie Concurrenz wohlthätig und nothwendig. Nehmen wir

ann den Fall, daß z. B. durch irgend eine Speculation die Concurrenz in der Eisenproduction des Landes A das Eisen unendlich billig machte, daß also die Consumenten in A einen bedeutenden Vortheil davon hätten. Dieser Vortheil wüßte sich nun natürlicher Weise auch auf das ganze Land B erstrecken, in dem das Eisen selbst, trotz des Zolles, nun um eben so viel billiger werden muß, als in A. Man sollte denken, die menschenfreundlichen National-Deconomen in B müßten diesen Zustand als einen glücklichen preisen; jeder Mensch mit einfachem, gesundem Menschenverstande wird dies glauben. Aber in A regieren die Schutzmänner. Was müssen sie thun, um consequent zu sein? Sie erhöhen geschwinder den Eingangszoll, damit die Consumenten in B ja keinen Vortheil von der Concurrenz in A haben. Es richtet sich dies Prinzip durch seine eigenen Consequenzen; und es ist andererseits ein wesentliches Moment des freien Handels, daß jede Concurrenz, die in A entsteht, B zu Gute kommt, d. h. daß sie B Arbeit erspart, während das Schutssystem ihre Arbeit aufbietet.

Man nun in dem kurzen Raume, den ich mir gesteckt, wenigstens die hauptsächlichsten Punkte zu berühren, so muß ich noch eines Ausrufes Erwähnung thun, die in der Meinung der Leute eine große Rolle spielt, der Handelsbilanz, die auf dem geschlossenen Begriffe der Nationalität basiert. Herr Director Ravi Robat hat den Grundirrtum und den Mistake, der darin liegt, bereits vortreflich nachgewiesen; doch indessen Alles auf die Arbeit reducire, so glaube ich, das Unstimmige des Bilanzsystems noch von einer neuen Seite zeigen zu können. Die Bilanz und Schutzmänner behaupten, das Glück eines Landes bestehe darin, daß es mehr Produce aus als einführe, und auf diese Weise ein Plus an Geld gewinne. Wenn dieser Satz, so vernünftig er klingt, wahr wäre, so würde das Glück eines jeden Landes darin bestehen müssen. Nun ist es aber nicht deut-

bar, daß alle Länder zu gleicher Zeit mehr aus- als ein-
führen. Wenn bei A die Ausfuhr größer ist, als die Ein-
fuhr, so muß B gerade umgekehrt mehr ein- als ausgeführt
haben. Was ist ein Product? Ein Product ist consoli-
dirte Arbeit. Was heißt es also, wenn B mehr Producte
nach A ausführt, als A nach B? Nichts anderes, als B
hat mehr gearbeitet, als A. Was hat es gewonnen? Es
hat dafür weniger eingeführt, als A, bei dem ja die Ein-
fuhr die Ausfuhr übersteigt. Es hat also offenbar mit sei-
ner Ausfuhr ein schlechtes Geschäft gemacht, denn A, das
weniger ausgeführt, d. h. weniger gearbeitet hat, erspart
sich dafür verhältnißmäßig eine größere Einfuhr, d. h. Ein-
nahme. Auf wessen Seite ist nun der Vortheil, ihr Gut-
ren in B?

Die Systeme also, die auf die Idee der Bilanz ge-
gründet sind, vermehren die Arbeit und sind Feinde des
Genusses; die Handelsfreiheit, die sich an keine Bilanz
lehrt, denkt nur daran, Arbeit zu ersparen, den Genuß zu
zu befördern. Nun wählet.

Man hat den Deutschen oft den Vorwurf gemacht, und
macht ihn noch täglich, daß sie das Fremde, das Auslän-
dische lieben. Ich bin der festen Ueberzeugung, daß die
Deutschen, wenn sie ausländische Fabricate vorziehen, sie dies
einzig und allein aus dem Grunde thun, weil die-
selben und nur in so fern sie billiger und besser sind,
als die einheimischen. Wenn Jemand die Wahl hat zwis-
schen zwei Tüchern, einem französischen und einem deut-
schen, und er zieht das letztere; trotzdem, daß es theurer
und schlechter ist, aus Nationalgefühl dem französischen vor,
so behaupte ich, er sei ein Heuchler oder ein Dummkopf.
Daß der Deutsche das Fremde vorzieht, bewahrt einfach, daß
er ehrlicher ist, als andere Nationen; oder daß die Illusion
der Nationalität dynamisch in ihm geworden ist. Und

gerade um deswillen, was ihm zum Vorwurf gemacht wird, muß ich ihn preisen.

Ob wohl die Nationalität ein Ursprüngliches, Naturwüchsiges im Menschen ist?

Jene Mächte, die im Kampfe der Jahrhunderte die Oberhand erungen haben, die, sei es mit eisernem oder goldenem Scepter, wohlthätig unsere Geschicke lenken, unser Eigenthum schützen, unser Leben sichern und darum unseres Dankes und unserer Liebe gewiß sein können, verdanken ihre Existenz und ihr Bestehen zum Theil dem nationalen Gefühle. Wollten wir dies auf einmal aus der menschlichen Gefühlswelt ausstreichen, würde jenen Mächten der Boden unter den Füßen verschwinden, würde in der freieren Verachtung jeder Particularkraft die Zeit des Faustrechts wieder erscheinen, würden wir anarchoisames Anarchie verfallen. Wer wollte es also jenen Mächten verdanken; wenn sie einen Grundstein ihrer Existenz sorgfältig hegen und pflegen, selbst wenn sich dieser als eine Nation auswiefe? Wer wollte von uns verlangen, daß wir an den Grundstein des Gebäudes, unter dessen breitem, schirmendem Dache wir sicher und behaglich zu leben vermögen, rütteln sollten? Weis dies thöricht wäre; sei es fern von uns! Undenkenmen aber bleibt uns, gegen den Mißbrauch, den man damit treibt, unsere Stimme zu erheben, ja es wird Pflicht, uns vor den falschen Consequenzen, die man daraus zieht, zu verwahren.

Die Handelskrisen und das Proletariat.

Ich habe öfter, selbst von Freihandel-Männern, die Behauptung aufstellen hören, die Fragen über die Handelskrisen und das Proletariat seien ganz abgesonderte Fragen und hingen mit dem Freihandel gar nicht zusammen.

Ich kann diese Meinung nicht theilen, da mir im Gegentheil die Abseverung und Ausschließung dieser Fragen mit den Bestrebungen der Freihändler im geraden Widerspruche zu stehen scheint.

Diese beiden Fragen, wie ich sie getrennt hier angesprochen habe, fallen im Grunde doch in einzige zusammen, da das Proletariat einfach als eine Folge der Handelskrisen zu betrachten ist.

Wodurch entsteht eine Handelskrise? Durch eine plötzliche und augenblickliche Entwerthung von Kapitalien. Fassen wir die bewohnte Erde, wie es der freie Handel thut, als ein Ganzes, so finden wir, daß an der Totalsumme des Vermögens nichts geändert wird durch eine Handelskrise, denn das Kapital geht nicht verloren, es wird nur auf kurze Zeit unproductiv. Wodurch geschieht dies? Dadurch, daß auf dem Markte, für welchen es arbeitet, irgend eine nachtheilige Veränderung eingetreten ist. Je kleiner der Markt ist, den ein Kapital hat, desto mehr wird es allen Schwankungen desselben unterworfen sein, desto veränderlicher wird das Verhältniß von Nachfrage und Angebot sein. Habe ich nur einen einzelnen Menschen zum Abnehmer für meine Arbeit, so werde ich keine sichere Existenz darauf gründen können; eine plötzliche Laune meines Abnehmers führt eine Handelskrise im Kleinen für mich nach sich. Je größer die Anzahl der Abnehmer für meine Arbeit ist, desto gesicherter wird eine regelmäßige und gleichmäßige Verwerthung derselben eintreten; je größer

also der Markt ist, den ein Kapital für sich sucht, desto weniger wird es plötzlichen Schwankungen, Handelskrisen unterworfen sein.

Was thun die Schutzvölker? Indem sie die beschäftigten Producte thurer; d. h. mit mehr Arbeit herstellen, als das Nachbarland, indem sie eben dadurch sich die Ausfuhr an Producten abschneiden, und die billigere Einfuhr durch Zölle verhindern, wenigstens einschränken, ist den inländischen Kapitalien zwar ein bestimmter, aber künstlicher und kleiner Markt gesichert. Wie wir aber eben gesehen: je kleiner der Markt, je häufiger die Krisen; ein einziges gelungenes Schmuggelgeschäft an gros führt z. B. nothwendig eine Krise nach sich.

Was wird der Freihandel bewirken? Daß sämtliche Capitalien sich auf diejenige Production werfen, die ihnen den weitesten Markt verspricht; wie denn überhaupt der freie Handel den Markt für jede Production ganz natürlich erweitert. Wenn also jeder Producent die ganze Erde zum Markte gewonnen hat, wird er den möglichst wenigen Schwankungen unterworfen sein. Wenn solche dann vorkommen, so müssen wir uns mit der Unvollkommenheit alles Irdischen trösten, müssen uns trösten mit dem Bewußtsein, Alles gethan zu haben, was Menschen möglich ist. Mit vollem Rechte beanspruchen daher die Freihändler auch das Lob der Humanität für sich.

Was heißt nun ferner: ein Kapital wird entwerthet? Das heißt: es wird unproductiv, es arbeitet nicht, — es beschäftigt keine Arbeiter mehr. Dadurch entstehen arbeitslose Menschen, Proletarier, und der enge Zusammenhang zwischen den Krisen und dem Proletariat ist klar genug.

Die arbeitslosen Menschen zerfallen in zwei Unterabtheilungen: in arbeitsfähige und arbeitsunfähige.

Es liegt nicht im Krise dieser Arbeit, zu untersuchen,

was mit den Lepteren geschehen soll. Die alten Heiden und die Wilden schlachteten und aßen oder verbrannten sie. Man muß gestehen, daß sie sehr gute National-Öconomen, aber vielleicht sehr schlechte Menschen waren. Sie gingen wahrscheinlich von der Ansicht aus, daß Derjenige der nichts productirt und bloß consumirt, allen Andern des Markt nothwendig vertheuert. Ich will mich, wie gesagt nicht hierauf einlassen, sondern mich nur mit den Arbeitsfähigen beschäftigen.

Wir haben oben gesehen, daß bei dem freien Handel durch den erweiterten Markt die Arbeit eine festere und gesichrtere Grundlage erhält. Ein so ansehnlicher Vortheil dies schon an und für sich wäre, so möchte es doch noch vielleicht möglich sein, zu beweisen, daß der freie Handel auch ganz direct die materielle Lage der Arbeiter verbessert.

Da sich die Capitallen oder, was dasselbe ist, die Arbeitskräfte bei völliger Freiheit, d. h. bei vollkommen gleicher Berechtigung Aller, sich stets auf den Zweig werfen werden, in dem sie bei gleichem Kraftaufwande in derselben Zeit das Meiste produciren können, so wird die Totalsumme des Producirten größer, das Producte selbst aber billiger werden. Daß das Billigerwerden einer Waare aber nicht einen beschränkenden Rückschlag auf die Production ausübt, davon haben uns bereits die Maschinen den evidentesten Beweis geliefert. Je billiger sie eine Waare geliefert haben, desto mehr mußten sie stets produciren. Der freie Handel, der die erschreckende Aehnlichkeit mit der Maschine hat, daß er Arbeit erspart, wird auch dieselbe Wirkung haben, wie die Maschine; es wird stets mehr und mehr productirt werden; daß dieser Umstand den Arbeitern ganz direct zu Gute kommt, scheint mir klar genug. Nun kommen die Socialisten und sagen: „Ja, wenn die Concurrenz nicht wäre, die Concurrenz, dies Faustrecht in gesetzlicher Form! Die Concurrenz wird auch den Arbeits-

den fortwieder abdrücken und das Verhältnis der
 Mauthne des Arbeiters zu seinen Bedürfnissen wird das-
 selbe sein, als es jetzt ist.“
 „Denn man's so hört, mcht's leichtlich schmecken.“
 „Sticht aber doch sehr schief darinn.“
 „Denn das Vorkommen der Arbeit, könnte doch nur die
 Folge einer vergrößerten Concurrenz unter den Ver-
 kehrten sein; wo in aller Welt soll denn diese Concurrenz
 ursprünglich herkommen? Wasfen denn Arbeiter, wie Pflze
 aus der Erde? Von dieser irrigen Ansicht scheint auch
 Herr Wacht auf dem Brüsseler Congresse abgegangen zu
 sein, als er zwar zugab, der freie Handel werde die Masse
 der Producten vermehren und schon Eagen auch auf die
 Arbeiter erstrecken, gleich darauf aber ausruft: *mais tous
 ces avantages ne leur profiteront qu'un moment!*“

Halten wir diesen einen kurzen Augenblick, den Herr
 Weerth zugiebt, fest. Es ist eine, wenn auch nicht uner-
 klärliche, so doch höchst eigenthümliche Wahrnehmung, daß
 zwischen der Wohlfahrt eines Landes und seiner Einwoh-
 nerzahl, der allereingste Zusammenhang stattfindet. Die Pro-
 duction der Sachen steht zu der Production der Menschen
 stets in derselben Proportion. Dieser Zusammenhang ist
 so innig, daß die gute oder schlechte Ernte eines Jahres
 sich in den Geburtenlisten beständig markirt. So ist denn
 auch jener uns zugestandene „Moment“ hinreichend gewe-
 sen, um der Menschheit einen neuen Zuwachs zu bereiten.
 Die ganze Proletariats-Frage dreht sich einfach um die
 Höhe des Arbeitslohnes. Der Arbeitslohn aber ist ein
 Produkt aus zwei Factoren, aus Nachfrage und Angebot
 der Arbeit. Die Nachfrage der Arbeit, d. h. der Bedarf,
 ist abhängig von der Zahl der Consumenten, das Angebot
 von der Zahl der Producenten. Während nun der Wohl-
 stand eines Landes sich in dem Zeitraum eines Jahres
 vermehren kann, d. h. während die Nachfrage nach Arbeit

in einem Jahre wächst; steigt das Angebot derselben bald etwa erst nach 20 Jahren; weil jener aus dem natürlichen „Augenblicke“ entsprossene Zuwachs an Menschen erst nach dem zwanzigsten Jahre etwa arbeitsfähig wird, und in die Reihe der Producenten tritt. Aus dem Umstande also, daß der eine Factor zwanzigmal schneller arbeitet, als der andere, geht, wenn die Prämisse, daß der freie Handel die Production vermehrt, zugegeben wird, unmittelbar hervor, daß durch ihn eine beständige Steigerung der Proportion des Arbeitslohnes gegeben wird.

Ich glaube, gezeigt zu haben, sowohl daß die getrennten Fragen der Handelskrisen und des Proletariats so gut wie zusammenfallen, als auch, daß sie mit dem freien Handel in der engsten Verbindung stehen, da ein Abschaffung beider Uebelstände durch ihn in Aussicht gestellt wird.

6.

Der Berliner Freihandels-Berein und der Tarif von 1818.

Nach allem dem — die Mitglieder des Berliner Freihandels-Bereins theilen die obigen Ansichten über die Necessitate des freien Handels — sollte man denken, ein Jeder, der eben jene Ansichten theilt, würde nichts Geringeres zu thun haben, als zu wünschen, resp. daran zu arbeiten, daß alle Schranken, durch welche der freie Verkehr und der freie Erwerb behindert sind, wirklich beseitigt und der freie Handel reaktiv werde.

Unser Verein, weit entfernt davon, hat sich, wenn auch nur als „nächste“ Aufgabe, die Reduktion des Zolltariffes auf den Tarif von 1818 gestellt, indem er behauptet, jener Tarif sei auf Freihandelsprincipien construct.

Ich befinde mich in der seltsamen Lage als ein Fremdeland-Mitglied mit einer entschieden schutzvöllerischen Meinung verbunden zu müssen. Die Elberfelder Zeitung vom 17. November bringt in ihrer Beilage einen Artikel des Elberfeld über den besagten Verein, und wirft ihm vor, das Gesetz von 18. verbricht und auf den Kopf gestellt zu haben. Sie behauptet, daß die Grundlage des Gesetzes nicht die Handelsfreiheit, sondern der Schutz der Industrie sei; daß die Regierung das Gesetz allerdings nur zum Auf den Schutz basirt habe, um zur Handelsfreiheit zu gelangen; die Handelsfreiheit sei daher das Hypothetische, denn es sei noch nicht bewiesen, daß die Schutzvöller des Zoll vereinlichen; im Gegentheil seien alle Nationen durch die Verwundung sich die vortheilhafte Zeitung selbst) tiefer ins Schutzsystem hineingegangen. „Der Berliner Verein will demnach das Gesetz auf den Kopf, er macht das Hypothetische dasselben zum Grundfasse, zur Basis, und hierdurch hebt er die ganze Logik seines Systems auf, indem er trotz seiner Grundidee noch Schutz und Zoll verlangt. Auf diese Weise verfällt er in einen logischen Widerspruch.“

Dies bemühte auch ich mich in der Debatte über das Programm vergeblich, dem Vereine begreiflich zu machen. Vergeblich rief ich den Mitgliedern zu, sie wären auf diese Weise keine Freihändler mehr, sondern nur etwas weniger Schutzvöller.

In der That ist es schwer zu begreifen, wie man dem Besetze von 18. einen in Wirklichkeit freihändlerischen Charakter vindiciren konnte. Es ist notwendig, die Sache hier etwas näher in's Auge zu fassen; ich will zu diesem Zwecke ganz kurz einige Paragraphen ausziehen.

Es lautet:

§. 1. Alle fremde Erzeugnisse der Natur und Kunst können im ganzen Umfange des Staates eingebracht,

- verbraucht und durchgeführt worden: (Dass sie „frei“ eingebracht werden können; steht nicht darin.)
- §. 2. Allen inländischen Erzeugnissen, der Natur und Kunst wird die Ausfuhr gestattet (die „freie“ nicht).
- §. 3. Ausnahmen hiervon sind zulässig aus politischen und andern Rücksichten und auf bestimmte Zeit.
- §. 4. Die vorsehend ausgesprochene Handelsfreiheit soll den Verhandlungen mit andern Staaten die Grundlage dienen u. s. w. (Reziprocität).
- §. 5. Bei der Einfuhr wird von fremden Waaren kein Zoll erhoben, und zwar in der Regel einen halben Thaler pro Preuss. Centner.
- §. 6. Bei der Ausfuhr gilt die Zollfreiheit als Regel die Ausnahmen ergiebt der Tarif.
- Als ich zuerst dieses Gesetz las, kam mir die Wort „ausgesprochene Handelsfreiheit“ doch etwas bedenklich vor und ich bemühte mich aus anderweitigen Quellen zu erforschen, was denn die Preussische Regierung eigentlich unter der Handelsfreiheit verstanden habe. So fand ich unter Andern in Nr. 4. der Gesetzsammlung von 1831 den „Freundschafts-, Schiffahrts- und Handels-Vertrag zwischen Preussen und Mexico vom 18. Februar 1831“ darin heisst der

„Art. 2. Zwischen Preussen und den Vereinigten Staaten von Mexico soll eine gegenseitige Handelsfreiheit stattfinden. (Im beigefügten französischen Texte steht: um *liberté réciproque de commerce*.) Die Einwohner beider Länder sollen gegenseitig vollkommene Freiheit und Sicherheit genießen, um sich mit ihren Schiffen und Ladungen nach allen denjenigen Orten, Häfen und Flüssen zu begeben, wo einzulassen anderen Fremden gegenwärtig gestattet ist, oder künftig gestattet werden wird.“ Nun folgt in einem längeren Abschnitte die Erklärung, dass die Zollabgabe (trotz Handelsfreiheit) sich nach derjenigen richten soll

welche mit andern Ländern besteht. Bei dieser Gelegen-
heit fiel es mir nun wie Schuppen von den Augen. Die
Regierung versteht nämlich unter Handelsfreiheit gar nicht
die freie Ein- und Ausfuhr aller Waaren, sondern
für überhaupt die Freiheit ein- und auszuführen,
d. h. die Möglichkeit ist gegeben; daß besondere
Bedingungen dabei aufgestellt werden, daß die Einfuhr be-
sonnert wird, ist eine Sache für sich.

Es leuchtet ein, daß die Handelsfreiheit in diesem Falle
nichts bedeuten will, als die Ausschließung des Pro-
hibitionsystems. Das Schutzsystem ist aber ein ganz
anderes, als das Prohibitionsystem, und wird schon deshalb
durch das Gesetz vom 18. nicht ausgeschlossen. Da es
aber bei einem Gesetze jedenfalls nur darauf ankommen
kann, was es factisch giebt, so wird aus folgender kurzen
Uebersicht deutlich genug hervorgehen, daß das Prinzip der
Beschützung bei diesem Gesetze vorwaltend gewesen ist.

Unter 67 größeren Titeln sind circa 185 Artikel der
Bekanntmachung unterworfen; frei von allen Zöllen sind nur
16, meist unbedeutende, darunter auch Privateigenthum
zum eignen Gebrauche von Ueberfiedlern. Von jenen 185
Artikeln zahlen Eingangszölle 136, Ausgangszölle 41, bei-
des zusammen 17.

Also 136 unter 185! Mit welchem Rechte man da
die Handelsfreiheit als Regel, die Zölle als Ausnahme
bezeichnen kann, bleibt unerklärlich.

Wie ich nun im Vereine selber gegen den Zweck, für
die Annahme des Tarifes vom 18. zu kämpfen, protestirt
habe, muß ich mich auch öffentlich dagegen verwahren, als
theilte ich diese Bekräftigungen, des Vereins. Es bestimmen
mich nach dem oben Gesagten zwei Gründe dazu. Es ist
nämlich jenes Gesetz, 1) nicht auf das Prinzip der Han-
delsfreiheit basirt, und 2) wenn es auch darauf basirt
wäre, so ist doch seine Fassung (sein Tarif) und die dem